

Unser Planet.

Blätter

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Unterhaltungsblatt.

N^o 254.

(II. Jahrg.) Dienstag, den 25. October.

1831.

Freudenreich und Dolorosus.

(Fortsetzung.)

So hatte er denn seinen Träumereien nachgehangen, mehrere Fragen seines Nachbarn überhört, der sich endlich lächelnd von ihm zu dem russischen Fürsten wandte und in dessen Sprache eine Unterhaltung anknüpfte, deren Gegenstand unser nachdenkender Particulier Ludwig zu sein schien. Die Tafel wurde aufgehoben und der Marchese forderte Ludwig zu einer Spazierfahrt nach dem nahegelegenen Lustschlosse auf, die dieser auch gern annahm, da er sich dabei wieder an der Seite des Dredengeschmückten dachte. Hier bewährte es sich denn auch wieder, daß ein plötzlicher Glücksfall so Manches im Gemüth des Menschen ändert. Als Nebengewinn des großen Looses war ihm schon die eitle Sucht zu glänzen geworden, doch lag in Ludwig der Keim des Guten zu fest, als daß zu befürchten stand, jene neu-erworbenen Untugenden würden einen vollständigen Sieg über sein besseres Selbst davontragen. Und konnte man es ihm auch wohl verargen, wenn er das Haupt etwas höher und stolzer trug? Er, den bis jetzt Armuth und Widerwärtigkeiten aller Art niedergebeugt! Hebt sich nicht auch die Blume, die der ungestüme Regen niedergedrückt, wenn die Sonne mit strahlendem Glanze hervortritt und die niederbeugende Würde in ein Nichts auflöst? Also auch er, dem nach des Unglücks Unge- stüm die Sonne des Glücks lächelte. —

Ludwig hatte die Einladung des Marchese angenom- men und Beide ergingen sich in dem schönen, könig- lichen Garten, der sich hinter dem Schlosse bis zu dem leise dahinfrauschenden Flusse hinabdehnt. Die Sonne senkte sich zum Untergange und sandte scheidend ihr Licht über die Flur. Unser Freund, — denn warum, vielgünstiger Leser! solltest Du den glücklichen Freuden- reich nicht also mit mir nennen? war er doch, so viel ich Die von ihm erzählt, ein guter Mensch, und eines guten Menschen Freund zu sein, ist ja wohl etwas Lie-

bes und Erfreuliches! — unser Freund blickte auf die, im Abendglanze schimmernde, Gegend und sprach so recht aus dem innersten Gemüth: Wie wunderschön ist doch Gottes Erde, und wie herrlich ist's auf ihr, sonder Sorgen zu wandeln!

„O ja, Signor!“ fiel hier der Marchese ein, „doch ist's auch wohl dem Menschen zu rathen, daß er sich auf dieser Erde die Fluren aussucht, die ihn schon hier an das verheißene Paradies erinnern. Darum lob' ich Euern Entschluß, Signor! dorthin zu gehen, wo ein ewig heit'rer Himmel, ewig heit're Menschen überwölbt. Ich gestehe, daß es hier unter diesen Bäumen recht an- muthig, daß diese Abendlandschaft recht lieblich, doch gegen einen Abend in meiner Heimath, ist dieß nur ein schwaches Bild, indeß ein Sonnenuntergang, vom Pau- silipp gesehen, eine köstliche Wirklichkeit ist, die auch der Pinsel des herrlichsten Malers nicht so in seiner Um- gestalt wiedergeben kann. Darum weilt hier, Signor! nicht länger, sondern eilt bald dorthin, wo so viel Schönes Eurer wartet!“ —

Und doch, sprach Ludwig leise, und doch laß ich hier in diesem kalten Lande auch eine mich beglückende Seligkeit zurück. —

„Und die wäre?“ forschte Cassini. —

Ein gutes Mädchen, antwortete der Andere, eine Braut, die mir mit inniger Treue ergeben. —

„Ah so?“ meinte der Italiäner mit gedehntem Tone. „Nun, diese Seligkeit entgeht Euch ja nicht, da Ihr mit ihr doch wohl schon verlobt. Eine Verlobung ist ein Ring, den die Heimath zu einer Kette umgestaltet, die manchmal schwer drückt. Ich will das mit nichts Uebles gesagt haben,“ fuhr er fort, als er bemerkte, daß Ludwigs Stirn eine Wolke des Unmuths übersog, „doch ehe Ihr Euch der stillen Häuslichkeit ganz hingibt, genießt erst das Leben, das sich Euch frisch und anmuthig darbietet.“ —

Das will ich, sprach Ludwig, doch soll mich der Genuß nicht berauschen, nicht das vergessen lassen, was

mir hier im Heimathlande Theures und Liebes zurückbleibt. Ich reise in wenigen Tagen und wenn Ihr wollt, in Eurer Gesellschaft, Herr Marchese! —

„Sehr gern!“ antwortete dieser, in die Hand Ludwigs einschlagend. „Euer Vertrauen ehrt mich und vielleicht gönnt mir das Schicksal, Eure Freundlichkeit durch irgend einen Dienst zu vergelten. Ihr seid in meiner Heimath unbekannt, und so wird mir wohl die Gelegenheit, mich Euch nützlich erweisen zu können.“

So war eine nähere Vereinigung Beider bewerkstelligt, von der sich Ludwig des Angenehmen viel versprach und auch Cassini schien damit wohl zufrieden. Auf der Rückfahrt nach der Residenz warf der Marchese manches leichte Wort über die Schönen seines Vaterlandes hin, und manches lockende Bild ließ er vor Ludwigs Blick vorübergleiten. Wies dieser auch, sich an die Braut erinnernd, die Scherze mit Worten zurück, so nahm doch die Seele daran Theil. Mit freundlichem Händedruck schied er vom Marchese. Zu aufgeregt, als daß er schon den Schlaf suchen sollte, der ihn zu fliehen schien, ließ er die lachenden Bilder, die ihm Cassini von jenem fernen Lande gemacht, aufs Neue vor sich vorübergleiten. Im üppigsten Glanze schwebten holde Schönheiten vor seinen Sinnen. Juliane war seine erste, einzige Liebe gewesen. Auf seine kleine Heimath beschränkt, hatte er des Weibes Schönheit zu wenig kennen gelernt, als daß seine Braut in ihrer Einfachheit von einem andern Sterne hätte verdunkelt werden können. Jetzt aber, wo er ahnte, daß sich ihm herrlichere Blumen erschließen würden, jetzt fing allmählig der freundliche Stern seines Lebens, Juliane, an zu verblassen vor den Sonnen, die seine Phantasie erschuf. Immer mehr trat jenes Bild zurück, er schwelgte in dem Gedanken an die lachende Zukunft und ob auch mahnend eine Stimme in seiner Brust ihn warnte, die Sinnlichkeit übertönte sie mit ihrem Sirenengesang und läspelte ihm schmeichelnd zu: Jetzt bietet Dir das Leben seine Schätze, darum genieße! — Solche Gesinnungen nun könnten wohl verleiten, ihn zu verdammnen, doch der, der gleich ihm so lange entbehrt, würde auch wohl nach dem schädlichen Trank langen, wenn er so lockend und golden entgegensteht. — Wir übergehen die wenigen Tage, die Ludwig Freudreich, der deutsche Doctor, denn dieser Ehrentitel war ihm geworden, noch in der vaterländischen Residenz verlebte und finden ihn mit seinem Begleiter, der sich ihm, dem im Umgang mit Menschen Unerfahrenen, mit seiner Zuvorkommenheit unentbehrlich gemacht, bereits nicht fern mehr von dem Reiseziel. Ein Ereigniß, das, durch des Marchese Glück, gut beendet, fesselte Ludwig noch fester an ihn. Sie hatten Rom nach kurzem Aufenthalt verlassen und gelangten eines Abends nach Terracina. Das Unheimliche des Orts, die Aussicht einer erfrischenden Nachtkühle bewog Ludwig, dem Marchese den Vorschlag zu machen, die Nacht hindurch die Reise fortzusetzen. Cassini meinte zwar, die Dunkelheit sei keines Menschen Freund, doch

als Ludwig leicht darüber spöttelte, nahm er, um dem Verdacht übertriebener Angstlichkeit auszuweichen, den Vorschlag an. Schon hatten sie einige Miglien zurückgelegt, ohne daß ihnen irgend etwas Unheimliches begegnet wäre, als sie plötzlich, beim Einfahren in eine Schlucht, von drei bis vier drohenden Gestalten, die seitwärts aus dem Gebüsch brachen, umringt wurden. In einem Nu war der Betturino vom Sige geschleudert und die Büchsenmündungen auf die beiden Reisenden gerichtet. „Smontate!“ rief, wie es schien der Vornehmste der kleinen Bande, in den Wagen hinein, aber kaum hatte er seinen Befehl, auszuspringen, ausgesprochen, als Ludwigs Pistolenkugel ihm die Schulter streifte, Schüsse wechselten nun aus dem Wagen und in den Wagen. Mit fürchterlicher Wuth jedoch stürmten die Räuber den Wagen und rissen die Reisenden heraus. „Du bist's!“ brüllte der Anführer zu Ludwig, „Du bist's, der mich verwundet! nimm dafür diesen Lohn!“ Rasch riß er ein Pistol hervor, aber in demselben Moment, wo er losdrückte, unterließ ihn der Marchese und streckte ihn mit einem geschickten Dolchstoß zu Boden. Die Kugel hatte Ludwigen nur unbedeutend gestreift. In diesem Augenblick erscholl von der Höhe ein gellender Pfiff, ein Reisewagen, besetzt mit einem dicken Lord bog um die Ecke, umgeben von einem Duzend eskortirender Dragoner. Schnell flohen die Räuber, ihren todten Anführer mit Mühe fortschleppend, in's Gebirg. Dankbar sank Ludwig an des Marchese Brust und nannte ihn seinen Lebensretter, der nur durch das Niederwerfen des Räubers die Richtung des Schusses verändert hatte. Der Marchese nannte den ganzen Vorfall eine Kleinigkeit, die gar nicht der Rede werth wäre. So erreichten sie denn in kurzer Zeit Neapel.

(Fortsetzung folgt.)

Dreißylbige Charade.

(Mitgetheilt von Wilhelm Braunhard.)

Ich kenn' ein schönes, inhaltreiches Wort,
Des Genitio will ich zu rathen geben.
Es war der Unterdrückten steter Hort,
Und rief schon Republiken in das Leben.
Es zückt Schwerter hoch im Kriegesbrand,
Und macht sie vom Tyrannenblute glänzen,
Die Biedermänner nimmt es Hand in Hand,
Der Jungfrau Haar schmückt es mit Myrtenkränzen.
Die dritte Sylbe ist der Gottheit Bild,
Des Wesens Feind und des Erkennens Quelle;
Es kommt von oben segensreich und mild,
Macht Erdenpfadern dunkle Pfade helle.
Das Ganze ist das Bild der stillen Nacht,
Gefühllos liegen hier die trägen Glieder,
Es ist gebannt des Gedankens Macht,
Und nur der Traumgott regt das Gesieder.

Die schönste Hoffnung ward der Dumpsheit Staub,
In Dunst geht uns das Götterbild verloren,
Vergraben liegt im dicken Aetestaub,
Was noch kein Heil uns hat erkoren.
Und so wird selbst zum Schimpf das gute Wort,
Weil noch uns Nacht für Licht muß gelten.
D'rum streicht es aus dem Wörterbuche fort.
Denn jeder Deutsche nennt es nur mit Schelten.

Der Mahady.

Diejenigen unserer Leser, welche mit mohametanischem Aberglauben und Sitten bekannt sind, werden auch wissen, in welcher religiösen Verehrung der Titel Mahady von den Anhängern des Halbmonds, insbesondere den Abkömmlingen der Mauren, gehalten wird. Diesem Titel, den zuerst verschiedene Fürsten des Orients, Afrika's und Spaniens, sich als einen Ehrennamen beilegen, wurde in der Folge von Individuen angenommen, welche durch Umstände, Leichtgläubigkeit des Volkes, oder eigene Kühnheit erhoben worden waren. Man darf daher die Namensunterscheidung durch die Benennung Mahady in den früheren Perioden der Geschichte der Mohamedaner nicht verwechseln mit der Wichtigkeit dieses Titels, welcher nach und nach verschiedene Personen, als das Symbol ihrer vorgeblichen Sendung, erhalten oder usurpiert haben, um unter den Deckmantel einer Religionsreform zur politischen Obergewalt zu gelangen. Der Ursprung dieser vorgeblichen Sendungen läßt sich auf folgende Volksüberlieferung zurückführen.

Man wird sich erinnern, daß nach Mohamet's Tode seine Anhänger über die Wahl eines Nachfolgers getheilte Meinung waren, und daß daraus ein wichtiges Schisma entstand, welches noch fortdauert. Die Streitenden erwuchsen zu zwei streng geschiedenen Sekten. Die Eine erkannte das gesetliche Recht der Nachfolge in geistlichen und weltlichen Dingen nur in der direkten Linie des Propheten an, die durch seinen Schwiegersohn Ali fortgepflanzt wurde, und in der zwölften Generation in der Person Abukassim Mohammed's, vorzugsweise der Mahady genannt, verlosch. Der Verehrung seiner Anhänger noch im zarten Jugendalter entriß, schloß dieser Fürst die Reihe der großen Imans, oder rechtmäßigen Beherrscher der Gläubigen im Jahre 264 oder 267 der Hegira, nach unserer Zeitrechnung 877 oder 880. Die Gegenpartei, oder die Sunniten, verehren zwar auch auf's Tiefste die direkte Nachkommenschaft Mohamet's, aber nicht so ausschließlich und abergläubisch wie ihre Gegner, die sie mit dem verächtlichen Namen Schiliten, oder Keger, belegen. Obschon nun seit Erlösung der direkten Nachkommenschaft Mohamet's bereits viele Jahrhunderte verflossen sind, so ist es doch Lieblingsglaube der Schiliten, daß der zwölfte Imam noch lebt, und eines Tages erscheinen wird, um sein rechtmäßiges Scepter wieder zu ergreifen, die Welt zu unterjochen, und das große Werk einer religiösen Reform

zu vollbringen. Dieser Aberglaube wird durch eine von den Arabern heilig gehaltene Tradition unterstützt, welcher zufolge Mohamet selbst in einer Weissagung das westliche Afrika als den Schauplatz dieser großen Revolution bezeichnet, und verkündet haben soll: „es werde ein Tag kommen, da die Sonne im Westen aufgehen wird“ — d. i. nach Auslegung der Araber im westlichen Afrika. Dieser Erdstich hat daher zu verschiedenen Zeiten die Thaten von Männern gesehen, die sich anmaßten, das vorgebliche Orakel zu erfüllen, und von denen mehrere nach dem Umsturz der bestehenden Regierungen mächtige Dynastien gegründet haben.

Der erste dieser Verrüger und Fanatiker, sowohl der Zeit als den Thaten nach, war Obeid Allah-ben Mohamed der Schitte. Der Volksaberglaube begünstigte seinen Ehrgeiz, indem er im Westen genau zu der von der alten Prophezeiung angegebenen Zeit erschien, d. i. gegen das Ende des dritten Jahrhunderts der Hegira. Er nahm dem Titel Mahady an, der auch seine unmittelbaren Nachfolger führten, vorgehend, daß durch eine Art von Metempsychose der Geist des letzten Imans in ihnen fortlebe, und auf ihre Nachkommen niedersteige. Allah-ben Mahomed, der die Fahne der Reform und Eroberung zu Segelmasah am atlantischen Meere aufgespannt hatte, stürzte nach und nach alle andere Dynastien, und dehnte seine Herrschaft bis Kairo aus. Nach seinem Beispiele, aber statt des Titels Mahady, bescheidener Weise den eines Marabus d. i. Einsiedlers annehmend, predigte zunächst Abdallah ben Dasyu Al Gezoni, religiöse Reform. Indem er seine Lehre mit dem Schwerte verbreitete, gründete er die Dynastie der Lamtuniden, die ihr Reich bald von dem Ocean bis nach Egypten, und von dem Innersten der Negerländer bis an den Ebro erweiterten. In den alten spanischen Romanzen kommt diese mächtige Dynastie unter den Almorabiden vor, eine Verstümmelung von Al-Morabethyn, oder fromm, welchen Beinamen die Lamtuniden führten.

Aber auch diese große Monarchie wurde durch einen Mahady gestürzt, Namens Abu-Mohammed Abdallah ben Tomrut. Auch er hing seinem Ehrgeiz den Mantel der Religion um, wurde das Haupt einer zahlreichen Partei, und stie aus den Gebirgspässen des Atlas zur Eroberung des Reiches der Lamtuniden. So begann die Macht der Sekte der Monaheddin, in den andalusischen Romanzen mit dem Namen der Almohaden bezeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nr. 250.

Nach LEIB und Seele spannt Ziesend den Bogen,
Der Gott, der meistens die Schönen betrogen.

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Leipzig, Mitte October 1831.

(Fortsetzung.)

Von allen Erfahrungen ist er wegen seiner freudigen Hoffnungen, vertrauensvollen Erwartungen, wahrheitsreichen Ermahnungen, enfin wegen seiner sancta simplicitas verlacht und verhöhnt worden. Ja, einer seiner Dresdner Freunde, der als äußerst witziger, satyrisch-humoristischer und phantastischer Schriftsteller und Dichter rühmlich bekannte Herrmann Meynert, will ihm in einem Gedichte: „Ironie der Geister,“ antworten. Nun, vielleicht hat sich Hr. Dr. Ed. Bönecke schon bis jetzt dazu entschlossen, kein solches Gedicht, wie das beschriebene Epiphonem, wieder erscheinen zu lassen. — Die Läusung Einzelner wäre mit Stillschweigen zu ertragen, aber es leidet durch die hiesige Censur der ganze hiesige literarische Verkehr bedeutend. Kein Buchhändler ist zu einem Unternehmen aufgelegt, weil er, wenn er auch die hiesigen Censurgebote umgehen könnte, doch sicherlich Unannehmliches fürchten muß, sobald ein Buch nur in etwas die Zeitereignisse mit kritischem Oculum berührt. Mehrere Buchdrucker haben in Folge dessen ihre sonst belebten Druckereien geschlossen, während andere ihre Arbeiter bis über die Hälfte verringert haben, ja selbst die große Brochhaus'sche Buchdruckerei hat diesem Drange der Zeitumstände nachgeben müssen. Viele unter diesen Leuten sind jetzt völlig verdingt und brotlos und fallen am Ende der Versorgung der Obrigkeit anheim. Dadurch, daß mehrere Leipziger Zeitschriften, wegen hiesiger Censur, auswärts gedruckt werden müssen, werden dem Einkommen der Stadt Leipzig mehrere Tausende von Thalern jährlich entzogen. So trägt, um nur ein Beispiel anzuführen, allein der „Komet,“ eine Zeitschrift, welche der in unserer Mitte lebende Dr. C. Hertlofsohn herausgibt, und der hiesige Buchhändler Leo verlegt, dem benachbarten Altenburg gegen 2000 Thaler alljährlich ein. Könnten diese 2000 Thaler nicht füglich in Sachsen gelassen werden? Späterhin werden wir vielleicht, wenn die Götter wollen, auf Aehnliches zurück kommen!

Aber die Gewitterwolken am literarischen Himmel haben sich nicht nur im Ganzen der Literatur feindlich gezeigt, sondern auch an einzelnen Individuen. Sie haben nämlich eine ganz besonders arge Wallung im Blute einzelner Literaten gegen einander verursacht, oder, deutlicher zu reden: sie haben einen Blig unter sie geschleudert, so daß sie, wie weiland die aus den von Kadmus gesäeten Zähnen eines erlegten Drachen erwachsenen Männer, mit ihren Waffen über einander herfielen auf Tod und Leben. Wer von unseren Lesern denkt nicht augenblicklich an den bekann-

ten Streit des Herrn Professor Dr. Schütz mit den Herren Doctoren Gleich und Spazier und deren ungenannten und unbekannten, ultraliberalen Freunden und Bundesgenossen? Herr Professor Dr. Schütz war dabei, wie wir zu seiner Ehre behaupten müssen, stets der zuerst Beleidigte und übte das jus talionis oder Wiedervergeltungsrecht nur mit den Waffen des Witzes und der Gelehrsamkeit aus. Am Ende der Fehde, d. h. vom 1sten August bis zum 1sten September, Abends halb acht Uhr, fielen Scenen vor, die zu tragi-komisch sind, als daß ihnen hier nicht ein Plätzchen eingeräumt werden sollte. — Am Abende des 13ten Augusts, gegen zehn Uhr wandelt Herr Professor Dr. Schütz, nach seiner Weise fröhlichen Muthes, aus dem Theater über den weiten, meistens menschenleeren Waageplatz vor dem Hallischen Thore seiner Wohnung zu. Da treten plötzlich zwei verummte Gestalten auf ihn zu mit der hohlstimmigen Frage: „Sind Sie Schütz, der literarische Lump, welcher den liberalen Ideen unseres Dr. Gleich in den Weg tritt?“ — Auf die heftige Gegenfrage des Professors Dr. Schütz: „Wer untersteht es sich, mich auf öffentlicher Straße also in's Gesicht zu verunglimpfen?“ — erhebt sich von der Seite der Alleebarrieren her, wo ein Haufe Allirter im Dunkeln etwas bemerkbar ward, Gemurmel und Beifallsruf. Die zwei Trager scheinen dadurch Muth zu gewinnen und suchen ihrem Gegner einige Rippenstöße beizubringen. In dem Bemühen, sich solchen Freundschaftsbezeugungen zu entziehen, entfällt diesem der Hut. Noch aber hat er ihn nicht wieder aufgehoben, so haben sich auch schon die zwei Ritter aus dem Stegreife auf die Flucht begeben und mit ihren fernem Verbündeten eiligst vereinigt. Bald war der ganze Haufe in Nacht und Nebel verschwunden gewesen. Herr Professor Dr. Schütz rührte die Rippenstöße und der ganze Vorfall so wenig, daß er Herrn Dr. Schaar-schmidt, damaligen Oberbürgermeister, persönlich bat, keine Kenntniß von der Sache zu nehmen, wenn sie ihm vielleicht hinterbracht werden sollte. — Aber damit sind die Begebenheiten nicht zu Ende; sie gewinnen vielmehr, wie in einem guten Romane, immer mehr an Interesse und Wichtigkeit. Erzählen wir darum weiter. In den letzten Tagen des Augusts wird dem Herrn Professor Dr. Schütz ein anonymer Drohbrieff zugesandt, in welchem sich eine schlechte Zeichnung eines aus Wolken hervorgestreckten, auf der Hand einen Totenkopf haltenden Armes mit der Schauer erregenden Unterschrift befindet: „Memento mori!“

(Fortsetzung folgt.)